

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Die dramatische Literatur der Schweiz in der Reformationszeit
Autor: Reinacher, K.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu unserm Zwinglibildnis *).

Hans Aspers Zwinglibildnis, das Zürichs Zwingli-Museum hütet (jetzt in der neuen Zentralbibliothek), ist geradezu weltbekannt und wird auch dieser Tage wieder hundertfach ins Gedächtnis gerufen werden. Es mag deshalb an der Zeit sein, auf ein anderes weniger repräsentativ gestaltetes, aber vielleicht intimer wirkendes Bildnis, das die Signatur desselben Meisters trägt, aufmerksam zu machen, ein Zwinglibildnis im Besitz des Winterthurer Kunstvereins, auf das uns seinerzeit schon der unvergeßliche Konservator Alfred Ernst als Ineditum hingewiesen hat. Alfred Ernsts Nachfolger, der gegenwärtige Konservator der Winterthurer Kunstsammlung Dr. Paul Fint, macht uns zu dem Bilde folgende genauere Angaben: „Das Bildnis Ulrich Zwinglis von Hans Asper, das sich in der Sammlung des Winterthurer Kunstvereins befindet, wurde dieser von Baron Fr. von Sulzer-Wart geschenkt. Es stellt den Reformator in Halbfigur mit scharf umrissemem Profil dar und misst 24,5 ×

34,5 cm. Predigergewand und Kappe, unter der das braune Haar hervorquillt, sind in tiefem Schwarz gehalten. Am Kragen tritt das Weiß des Hemdes hervor. Die Karnation des Gesichtes ist am lebhaftesten am Kinn, an den Lippen und an der derb gebildeten Nase. Ums Ohr herum und am Hals treten grünliche Töne hervor; der Grund des Bildes ist grün. Die oben und rechts sichtbare, mit roten Buchstaben aufgetragene Inschrift: „O(c)-eubuit anno aetatis XLVII. 1531“ samt Monogramm scheint nach Ansicht des Restaurators eine spätere Zutat zu sein. Das Bild ist auf Pergament gemalt und auf Buchen- oder Platanenholz aufgezogen; es wurde 1915 von Albert Schenk aus Mannheim sorgfältig restauriert.“ W.

*) Die schweizerische Reformation mit der überragenden Persönlichkeit Zwinglis gedenken wir in dem Jahre, in das ihr Jubiläum wirklich fällt, zu berücksichtigen, hoffend, daß dies dann in nicht minder würdiger Weise geschehen könne, als heuer die Chrunig Bruder Klausens gelang, hoffend auch, daß dannzumal die Belten des Friedens konfessionellen Fragen wieder besser Raum gewähren als die zerrissene Gegenwart. A. d. R.

Die dramatische Literatur der Schweiz in der Reformationszeit.

Mit dem Bildnis von Niklaus Manuel (1484—1530) und einer Kunstbeilage *).

Im vierhundertsten Jubiläumsjahre der Reformation ist ein Rückblick auf die schweizerische Literatur des sechzehnten Jahrhunderts wohl angezeigt. Es befindet sich darin deutlich der gewaltige Einfluß der religiösen Umwälzung. „Dann warlich,“ schreibt ein Zeitgenosse, der Berner Hans von Rüte, „redt jeß Gott mit uns uf mancherlei wis und hält uns sin heiligs wort für, nit allein mit predigen, sonder auch mit trucken, mit schriften, mit psalmen und geistlichen liedern und durch zierliche spil, mit wölchen die fürnemern geschichten, aus h. schrift gezogen, eräferet (wiederholt), erfrischet und gleich lebendig den lüten vor die ougen gestellet werden.“

Neben den vielen Satiren und Pasquillen, den „Stupf-, Spei- und Trätzliedern“, dem ernsten evangelischen Kirchenlied, ist es besonders die dramatische Dichtung, die die neue Lehre verfechten soll. Diese Tendenzliteratur ist, wie Jakob

Baechtold treffend sagt, zornig, grob, frateelerisch, aber auch ernst und grundehrlich. Starke Wirkung ist dabei die Hauptssache, die künstlerischen Werte treten ganz in den Hintergrund. Das lehrhafte Moment ist geradezu aufdringlich, schon der Prolog sagt des Dichters Absicht.

1521 tritt als erster Streiter für den Protestantismus der Basler Buchdrucker Pamphilus Gengenbach, ein eingewanderter Nürnberger, auf. Aus seiner Druckerei ging eine Reihe Streitschriften gegen Rom hervor. In dramatischer Form versetzte Gengenbach selbst eine beißende Satire, gegen die Einkünfte der Geistlichkeit bei den Totenmessen gerichtet: „Die Totenfresser“. Der Titelholzschnitt ist eine Inhaltsangabe: Der Papst

*) Zur Kunstbeilage vgl. unsere „Dramatische Rundschau III“ o. S. 561 f. über die Aufführung von Niklaus Manuels „Totentanz“ am Zürcher Stadttheater; wir erinnern auch an Ernst Würtembergers famose Umschlagzeichnung (mit dem Bildnis N. Manuels) zu Heft XI des VIII. Jahrgangs der „Schweiz“ (von 1904).

zerlegt einen Toten. Bischof, Weltgeistlicher, Klosterfrau und Pfaffenmagd sehen zu. Der Teufel spielt die Geige. Im Gespräch loben alle das gute Leben, das ihnen die Totenopfer verschaffen, und schimpfen über Luther, ob dessen Lehr „kein paür will jekund opffren mer“. Bettler, Pfarrer, Edelmann und Bauer aber klagen über die Habgierigkeit der Geistlichen.

Dieses kurze Spottgedicht gab dem Berner Niklaus Manuel (1484—1530) das Motiv zu einem Fastnachtspiel. Manuel, der Sänger des trügigen Bicocca-liedes, berühmt auch als Maler und Staatsmann, wird als der größte schweizerische Dichter des sechzehnten Jahrhunderts gefeiert. Seine poetischen Arbeiten stehen fast ausschließlich im Dienste der Reformation. 1522 wurden an der Fastnacht in der Kreuzgasse zu Bern zwei protestantische Tendenzstücke Manuels aufgeführt, die großen Beifall fanden. Das erste ist das sich an Gengenbachs Satire anschließende Stück „Vom Papst und seiner Priesterlichkeit“, darin „die warheit in schimpffs wyß gemeldet wirt“. Manuel ist bedeutend dramatischer als Gengenbach. „Des ersten truog man ein toten in einem boum, in gestalt in ze vergraben. Und saß der hapst da in großem gebracht mit allem hofgesind, pfaffen und kriegslüten, hoch und nider stands.“ Die Leidleute klagen. Papst, Geistlichkeit und Pfaffenmezen reißen schnöde Witze über das „guot wiltbrät“: „Darzuo so helfend uns die toten, daß wir die leien mögen beschroten.“ Ein Armer jammert, und der Edelmann droht: „Wir müehend uech den fabis beschnidien.“ Der Papst aber interessiert sich nur um seine Söldner, und selbst ein Ritter, der um Hilfe gegen die Türken fleht, wird abgewiesen. Petrus und Paulus sehen verwundert zu, und, als man sie über alles belehrt, meint Paulus hinsichtlich des Statthalters Christi: „Wir wend nüt mit im ze schaffen han!“

Acht Tage später spielte man Manuels Stück „Von Papsts und Christi Gegensatz“, nämlich „wie uff einer syten der gassen der einig heiland der welt Jesus Christus, unser lieber herr, ist uff einem arme eßlin geritte, uff sinem houpt die dörnin kron, by im sine jünger, die armen,

blindnen, lamen, und mancherlen bresthaftigen. Uff der anderen syten rent d'Papst im harnisch und mit großem kriegszug.“ Zwei Bauern besprechen das lebende Bild, das als solches schon wirkte. „Wie sind die feiben so glatt und feiß!“ meint der eine. „Wie hand wir die schölmen müessen mesten! Sie fressend und trinkend allweg des besten.“

1525 dichtete Manuel, damals Landvogt in Erlach, ein Spiel: „Der Ablafträmer“. Richardus Hinderlist wird, trotz allen Banndrohungen, von Bauernweibern geprügelt, aufgehängt und gestreckt, bis er seine Sünden bekennt. Dabei geht's lebhaft zu. „Ich will im frig mit der feilen winken; har, har, wir wend den feiben strecken; du muoht dran, du schelm, du heft's lang gnuog getrieben; ziend den wolf uf am seil!“ so rufen die Weiber. Zum Schlusse wird das Ablafsgeld verteilt und ein Bettler beschenkt. „Der tüfel het mich under die wiber tragen,“ jammert Richardus; „kein aplaß trag ich niemer feil.“

Im folgenden Jahre geißelte Manuels Satire in einem Gespräch das Klosterleben. „Barbali“, ein elfjährig Mädchen, das ins Kloster ziehen sollte, disputiert auf Grund von Schriftstellen mit Katholiken über den Nonnenstand. „Ich will miner muoter orden geloben,“ sagt die Kleine, „und soltind alle münch drumb toben.“

Nach dem Religionsgespräch zu Baden 1526 erschien aus Manuels Feder ein Spottgedicht über „Ects und Fabers Badesfahrt“ sowie ein überaus höhnisches Gespräch über „Die Krantheit der Messe“, gegen deren Tod selbst die Doktoren Ect und Faber, Murner u. a. kein Mittel wissen. Nicht einmal die letzte Delung können sie erteilen; „des ist nit mer im büchslin, der sigrist hat die schuoch mit gesalbet“.

Ernsthafter ist der Berner Künstler in seinem Gedichte „Klagred der armen Gözen“. Wenn er schon ihr Scheiden berechtigt findet — gemeint sind die „Kilchen-gözen“ — sieht er doch, daß mancher schlimmere Gözen im eigenen Herzen verehrt ... Die letzten Hiebe gegen den Katholizismus teilte Manuel aus in seinem Fastnachtspiel „Elsli Tragden-

Enaben", das er als Chorrichter schrieb; es ist die Darstellung eines Vaterschaftsstreites.

Ein frischer Zug liegt in des rauhen Berners Feder. Seine Satiren mußten gewinnen. Manches erscheint dem, der den Katholizismus objektiv zu beurteilen sucht, brutal, schonungslos, übertrieben und jede Einigung ausschließend. Der Dichter ist aber aus seiner leidenschaftlich erregten Zeit heraus zu verstehen. Sein mutiges Kämpfen wie seine poetische Kraft machen ihn sympathisch. Mit Recht weist auch Friedrich Vogt darauf hin, wie bei aller Derbheit doch so herzlich und warm die Liebe zu der von allem kirchlichen Pomp befreiten Gestalt des Heilands und der Apostel sowie das Verlangen nach der alten einfachen Innerlichkeit des Christentums zum Ausdruck kommt.

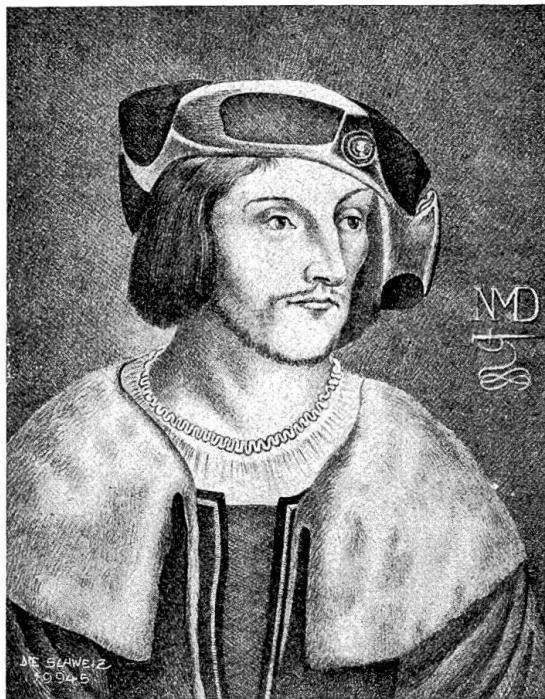
Wie der Meister, so die Schüler. Gleich derb und aggressiv schrieb Manuels Nachahmer, der zürcherische Pfarrer Ulrich Eschstein. Seine im breitem, dogmatisierendem Stile abgesetzten Gespräche waren allerdings nicht zur Aufführung bestimmt. In einem „Dialogus“ belehrt Christus Adam, den Vertreter der alten Kirche. Eine „Klage des Glaubens“ wendet sich ebenso sehr gegen das Papsttum wie gegen die Tyrannie und Sittenlosigkeit der Fürsten. Nach der Klage des Glaubens über den Unglauben wird die Wahrheit mit der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit ausgesandt, allen Ständen ihre Laster vorzuhalten. In Rom wird der Papst an ihnen vorbeigetragen. „Herr Gott bhüt, was großen grüwel, was tragend die für ein hüwel!“ Sie disputieren, nachdem sie die „bäpstliche Geißlichkeit“ genugsam be-

schimpft, mit dem hohen und niedern Pfaffenstand über die beiden Lehren. Als dann erhalten zu Regensburg die Fürsten ihre Strafpredigt, und zuletzt bekommen die Bauern einen Auszug aus Luthers Schrift „Wider die mörderischen Rotten usw.“ zu hören. — Bald darauf, vor der Badener Disputation, 1526, schilderte Eschstein wieder ein Religionsgespräch. In seinem „Concilium“ stehen den sieben katholischen Dozenten sieben protestantische Bauern gegenüber, weshalb die Kritik der alten Lehre mit entsprechender Grobheit durchgeführt wird. Von den persönlich angegriffenen Führern der katholischen Sache antwortete der bekannte Dr. Thomas Murner nicht weniger gesalzen mit seiner „Murneri responsio cuidam insigniter asino lutherano“. Weitere saftige

Publikationen erfolgten beiderseits. Zu einer Erwiderung an Murner benützte Eschstein auch sein Spiel vom „Richtstag“, worin er die rebellischen Bauern zum Gehorsam gegen die Obrigkeit mahnt, „bis Gott der Herr selv kumpt, vogel und näß hin-

wäg rumpf“.

Der bernische Gerichtsschreiber Hans von Rüte, ursprünglich aus Solothurn, wandelt ebenfalls in Manuels Bahnen. In einem Spield „Vom Ursprung heidnischer und päpstlicher Abgötterei“, das 1531 in Bern aufgeführt wurde, vergleicht er die Gestalten der Mythologie mit den katholischen Heiligen. Wie damals wisse man jetzt in allen Nöten einen besondern Helfer oder eine Helferin. „Jedes vech hat ein heylgen, der sinen hüettet,“ erklärt Eusebius Buchsorg zwei Bauern, und einem andern Fragenden wird spöttisch gesagt, der liebe Gott habe



Niklaus Manuel (1484–1530).
Lithographie (von c. 1825) nach dem Selbstbildnis
(von c. 1530) im Berner Kunstmuseum.

nicht Zeit, alle Anliegen zu hören, deshalb habe er den Heiligen die Menschen empfohlen. Aber die Evangelischen öffnen den Bauern die Augen; der Bär jagt die Pfaffen aus der Stadt, und den Papst holt der Teufel.

Jakob Ruf aus dem St. Galler Rheintal, Wundarzt in Zürich, gehört gleichfalls zu den streitbaren Protestanten. In einer politischen Satire, dem „*Etter Hein*i“ (ca. 1538) eifert er gegen das Papsttum. Sein Spiel ist die Umarbeitung der ältesten deutschen politischen Komödie „*Von den alten und jungen Eidgenossen*“, die ebenfalls in Zürich erschien. Beide Stücke sind gegen die Reisläuferei gerichtet; Ruf meint aber noch die reformatorischen Ideen hinein. In einem zweiten Spiel, das am Pfingstmontag 1539 in Zürich aufgeführt wurde, behandelt Ruf das Gleichnis „*Von des Herrn Weingarten*“ (Matth. 21, 33 ff.), wobei Gott der Herr seinen Weingarten dem Papst zu Lehen gibt! Dessen Knechte verfolgen und töten die Propheten, selbst den Sohn Gottes, bis Titus und Vespasian (!) die Rebellen erschlagen und die zwölf Apostel die Arbeit im Weinberg übernehmen.

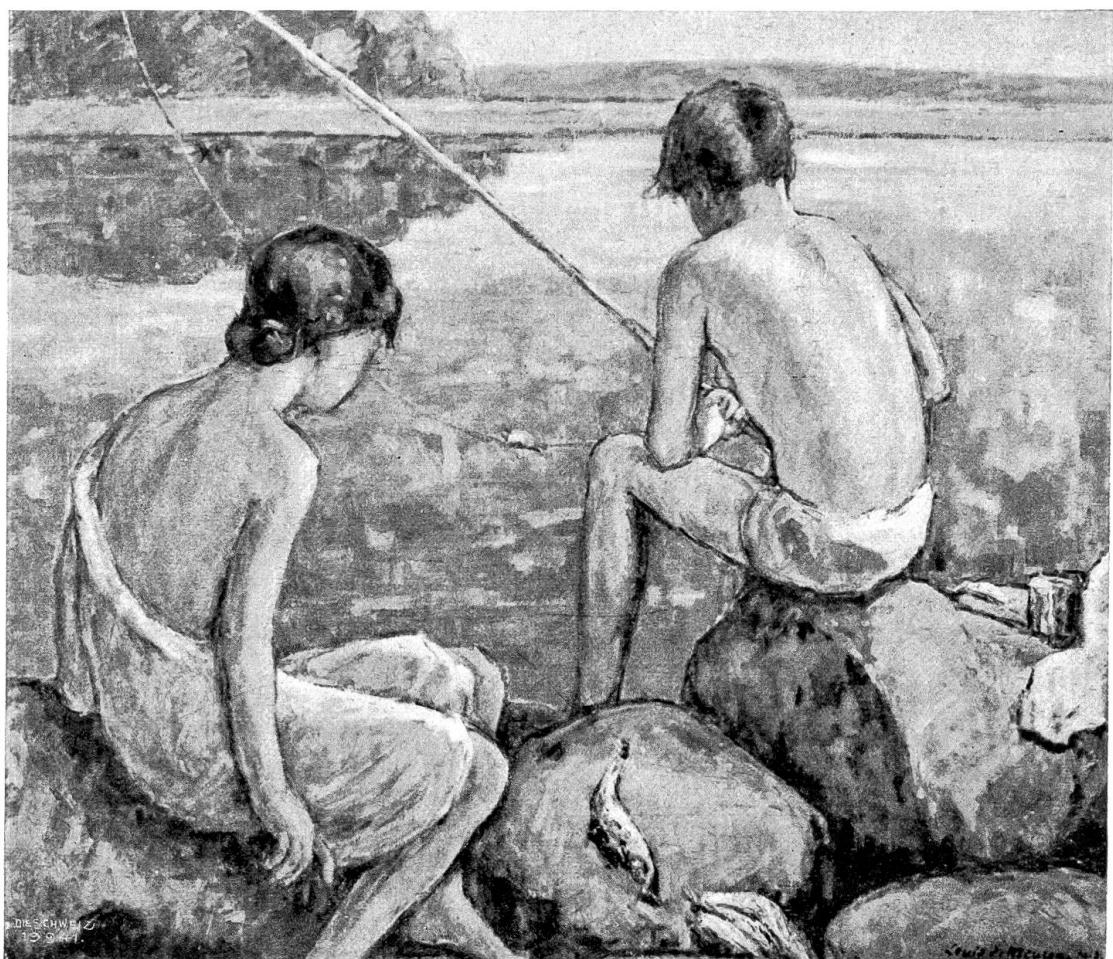
Weit mehr Bearbeiter als die meist kleinere dramatische Satire hat das große biblische Schauspiel gefunden. Ist dieses auch nicht direkt aggressiv wie die Satire gegen den Katholizismus gerichtet, so hat es doch eine entschieden protestantische Tendenz. Es sollte, wie das die anfangs zitierte Stelle aus Hans von Rüte deutlich sagt, der auf die Bibel gegründeten evangelischen Lehre zum Durchbruch verhelfen. Es ist eine Folgeerscheinung der deutschen Bibelübersetzung. Pfarrer und Schulmeister waren meist die Verfasser.

Die deutsche Bibel zog das Interesse wieder stark auf die alten Geschichten des Volkes Gottes hin, und die ausführlich geschilderten Szenen des Alten Testamentes lödten in erster Linie zur dramatischen Verwertung. Einzelne Abschnitte des Neuen Testamentes fanden auch den Weg zur Bühne. Die Weihnachts- und Östergeschichte hatte ja bei den Katholiken längst dramatische Behandlung gefunden, sogar innerhalb der Kirche. Nun kamen noch

andere neutestamentliche Abschnitte zur Darstellung auf der weltlichen Volksbühne: Johannes, Lazarus, Pauli Bekehrung usw. Ganz besonders beliebt war das Gleichnis vom verlorenen Sohne, wo die Rechtfertigung aus Gnade durch den Glauben, nicht durch die Werke, gezeigt werden konnte, jenes Dogma, ob dem sich die Theologen so oft erhöht haben und bei dem doch zumeist, ruhigen Blutes, beide Sätze anerkannt werden.

Die biblischen Dramen wurden breit angelegt und mit vielen Zutaten ausgeschmückt. Schon der Prolog — vor jedem Akte wurde der Inhalt ausführlich erläutert, auf die Hauptpunkte hingewiesen und die Moral deutlich und ungeschminkt beigefügt — zog die Aufführung in die Länge. Musik und Chorgesänge brachten Abwechslung. Ebenso beliebt waren Feuerwerkstünste. So berichtet Felix Platter, wie zu Basel einmal eine Rakete, der Blitzstrahl, dem Saulus die Hosen angezündet habe. In „*Adam und Eva*“ gibt der Dichter bei der Sintflut die Anweisung: „Jetz sol man dry schütz uff einanderen abgon lassen und dry rasen (d. h. blitzartige Feuerstreifen) mit schürwerk darunter louffen lan.“ Und am Schlusse dieser Szene sagt er: „Jetz sollend die wasser gächligen louffen und das geschütz und schürwerk alls abgon.“

Im Anfang betont der Dichter gewöhnlich, daß er nicht ein „*lychtfertig spil*“ bringe, sondern zu Nutz und Lehr „*die heilig Bibli zhanden gnon*“ habe. Damit aber die Sache nicht allzu theologisierend werde, kommt der derbe Volkshumor in allerlei komischen Szenen zur Geltung. Der Narr, der Teufel und besonders auch der Koch sorgen für allerlei Spässe. So bespricht sich im Lenzburger „*Abraham*“ der Erzvater beim Besuch der drei Engel mit seinem Koch! Dieser zählt auf, was er alles servieren kann, „zu ersten ein vor-essen fin, fräglin mäglinc gsotten in wyn“, dann Huhn, Fisch, Wildbret, Rapaun, Nierenbraten usw. In Murers „*Hester*“ zanken sich Koch und Köchin vor dem Königsmahl. Dem Koch flebt die Zunge am Rachen vom „*süssen win*“; aber die Köchin empfängt ihn schelrend: „Das dich der schelm in dsüwhut ghy, du süfft mer weder diner dry!“ Gelage und Sauf-



Louis de Meuron, Marín (Neuenburg).

Junge Fischer (1913).

Museum Neuenburg.

Phot. Attinger, Neuenburg.

szenen boten ein sehr beliebtes Zwischenstück. In „Adam und Eva“ schon weiß Jakob Ruf ein Gastmahl anzubringen. Am zweiten Spieltag gibt's ein „fröudmal“ zu Ehren des Landesfürsten — auch hier zanken sich Koch und Köchin; „diewyl sy ässend, hofieren die spillüt“. Der warnende, ernste Noah wird fortgewiesen: „Gang schnäll hinwäg,“ ruft ihm ein Diener, „dir wirt din grind geschlagen und ertröschēn wol; dann 's völdli das ist sunst schier voll.“ Der Landesfürst aber ruft seinen Gästen zu: „Ir herren all! sind guoter dingen! ne einer sols dem andern bringen!“ Da haben wir also ein vorstiftliches Bankett. Auch Hans von Rüte gibt in seinem „Noë“ eine Gastmahlsszene für Chams Geschlecht. „Vor dem essen wend wir spazieren, ein neder sol ein vrouwen fierien, wollent ein sittigs täntli

han und nach der pfyffen umbher gan.“ Bei „Joseph“ gab's selbstverständlich eine Mahlzeit. Sogar im „Jobenspiel“ wurde wader gezecht. Hiobs Söhne sind so voll Weines, daß ein Guest meint, „kein wunder wär's, der straal schläg drein“. Nabal, Belsazars Ende, der reiche Mann und der arme Lazarus, der verlorene Sohn gaben auch Gelegenheit zu ähnlichen Darstellungen. Es ist geradezu eine Mäßigkeitbewegung in der dramatischen Literatur des sechzehnten Jahrhunderts zu konstatieren, wozu der jüngere Manuel in seinem „Weinspiel“ den besten Beitrag gab. „Uß trunkenheit kumpt vil der schand, an Baltazar (Belsazar) yrs gsehen hand,“ sagt Jos Murer. „Mit hscheidenheit bruchend den wyn, so wirt er niemant schädlich syn!“

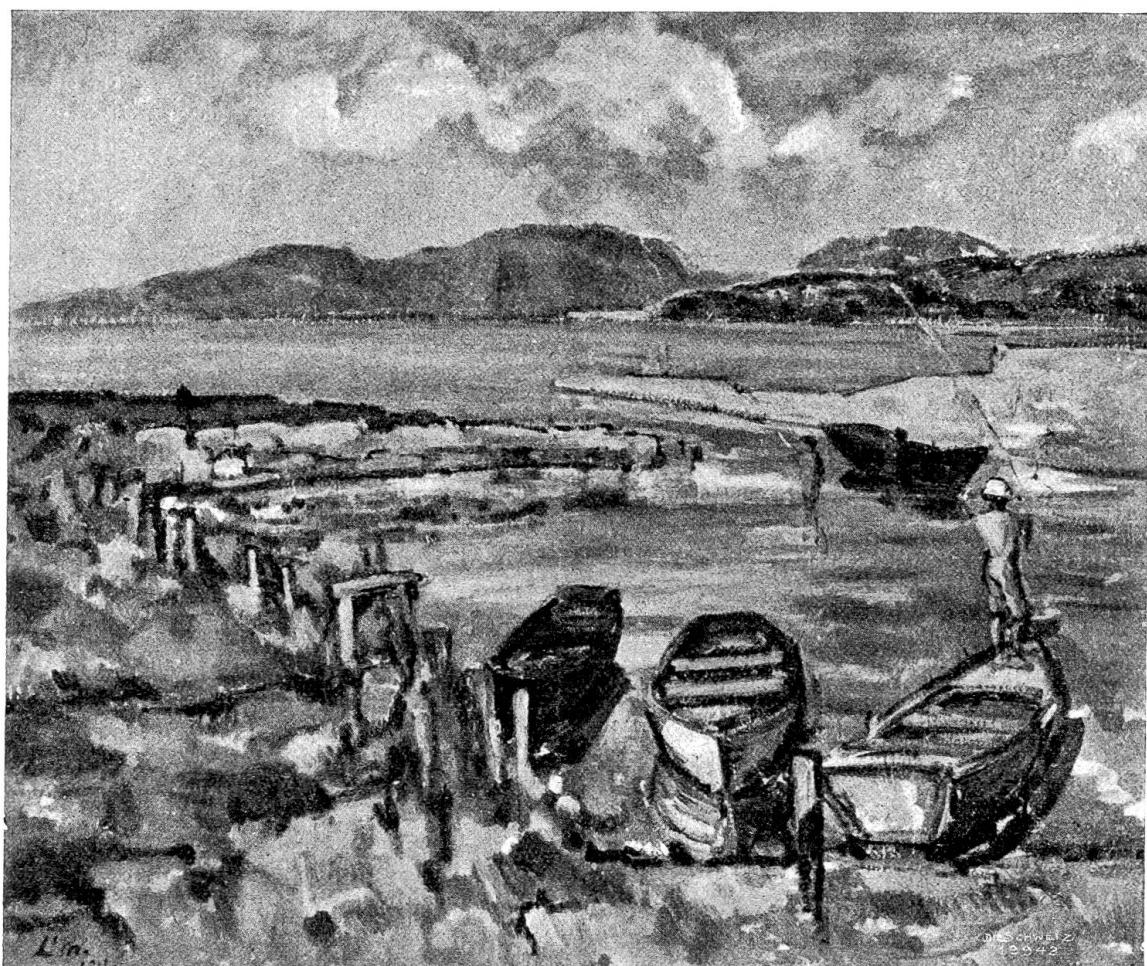
(Schluß folgt).

Louis de Meuron.

Mit zwei Kunstbeilagen und sieben Reproduktionen im Text.

Es ist noch nicht lange her, da zog eine kleine Kollektion auserlesener Bilder im

großen Saal des Zürcher Kunsthause des Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich.



Louis de Meuron, Marin (Neuenburg).

Der kleine Hafen (1911).
Sammlung Dr. Reinhart im Winterthurer Museum.